

Der alte Western von Grey Mole

MUSIK Da ist der Fremde, dessen einziger Freund die silberne Knarre geblieben ist. Da ist die arme Lilly Marleen. Ihre Rose wird rot, wenn die Welt sich schwärzt. Und da ist der andere Fremde, den sie schlicht und einfach Uncle Sam nennen.

«He's not a friend of everyone.» Die Figuren beginnen zu leben, wenn die Musik anhebt. Ein alter zeitloser Film bemächtigt sich des Gemüts. Grey Mole sind in der Stadt.

Musik für die Coen-Brüder

Grey Mole wären das perfekte Soundtrack-Ensemble, wenn die Coen Brothers in Luzern drehen würden. Die einheimische Band, in der sich einige hochkarätige Instrumentalisten aus der Region zusammenfinden, hat am Wochenende ihr neues Album «No News From Iowa» mit Video- und Visuals-Unterstützung im Jugend- und Kulturhaus Treibhaus getauft.

Im Vorprogramm hämmerte und fingerpickte Cello Inferno auf Banjo und selbst gebaute Gitarre, und die Flammen spuckende Kaffeekanne puffte im Takt mit.

Zusätzliche Bläser

Zur Grey-Mole-Kerngruppe mit Gitarre, Klavier, Kontrabass, Schlagzeug und Gesang gesellten sich fünf zusätzliche Bläser: Gemeinsam kreierten sie einen erhabenen, wenn auch manchmal noch etwas (zu) vorsichtig vorgetragenen Sound, in dem sich Folk, Filmmusik und alter Jazz die Hand reichen – eine Mischung aus Breitleinwand-Epos, Spelunkenwalzer und Begräbnismusik. Eine feierliche Slow-Motion-Musik, in die man schmerzlos hineinsinken konnte.

Super dosiert

Songs und Instrumentals wechselten sich ab, und Sängerin Sabrina Troxler schmiegte sich mit sentimentaler Patina in die Melodien. Gitarrist Christian «Black Rider» Aregger sorgte mit seinem super dosierten Spiel und seinem dunklen Twang für Glanzpunkte.

Überhaupt war viel Space und Sorgfalt in dieser Musik am Freitagabend, was diesen konzertanten Western-Noir-Abend im gut besuchten Treibhaus zu einem ganz besonderen machte.

Jetzt müssen nur noch die Coen-Brüder nach Luzern kommen.

PIRMIN BOSSART
kultur@luzernerzeitung.ch

Spielzeug und Superhelden

FILMMUSIK Ist die quirlige Musik von Animationsfilmen bühnentauglich? Das 21st Century Symphony Orchestra wagte im KKL den Versuch.

ROMAN KÜHNE
kultur@luzernerzeitung.ch

Steve Jobs und Apple, dies ist die Liebesgeschichte, welche die Welt in Erinnerung behalten wird. Sein Geld verdient und eventuell auch seine Leidenschaft investiert hat Steve Jobs jedoch bei einer anderen Firma: Pixar. Auf Animationen spezialisiert, kam 1995 mit «Toy Story» ihr erster, computeranimierter Langfilm in die Kinos. Eine Woche später ging das Unternehmen an die Börse, und Steve Jobs wurde über Nacht Milliardär. Heute gibt es kaum mehr einen Film, der nicht auf die Technik von Pixar setzt. Ohne ihre Software RenderMan gäbe es keine «Star Wars», keinen «Herrn der Ringe», «Skyfall» oder «Lincoln».

Lust an den Emotionen

Der breiten Öffentlichkeit ist Pixar jedoch ein Begriff für Emotionen, für Charaktergeschichten, die sich oft mehr an Erwachsene richten denn an ihre Kinder. Wer erinnert sich nicht an die wunderbare Schlüsselszene in «Ratatouille». Der scharfe, zur Vernichtung aufgelegte Gastrotechniker setzt die Gabel in seinen Gemüseauflauf, nimmt einen Bissen und verschwindet in einem Traummeer positiver Emotionen, die ihn direkt in seine Jugend katapultieren. Und genau diese Szene wird auch am Samstag beim Konzert im KKL des 21st Century Orchestra zur Vorführung gebracht, visuell auf Grossleinwand und live im Orchestergraben. Es sind magische Momente, die die Musiker hier auf die Bühne zaubern. Vor allem im ersten Teil sind es diese ruhigen Erzählstellen, die verzaubern.

Wuchtiger zweiter Teil

Das Gleiten der Fische in «Finding Nemo» oder die sensible Erzählführung des Meisterwerkes «Up», dessen Musik den Oscar erhielt, werden durch das intensiv aufspielende Orchester mit einer weiter stimulierenden Note versehen. Unter der Leitung von Ludwig Wicki spielen die Musiker in diesen nachdenklichen Stellen aktiv und eindringlich. Auch die Wucht des zweiten



Live-Orchester trifft auf animiertes Hollywood: Das 21st Century Orchestra widmete sich am Samstag unter anderem der «Toy Story».

Bild Pius Amrein

Teils, wo vor allem quirlige Animationen wie «Cars 2», «Brave» oder eine Flucht aus dem Verbrennungssofen («Toy Story 3») zum Zuge kommen, überzeugt mit Energie und Spritzigkeit.

Der Lautstärkepegel kippt zwar manchmal gar etwas über das Erträgliche, zumindest in den vorderen Reihen. Die Lust, mit der die Musiker zu Werke gehen, sowie diverse inspirierende Soli auf Saxofon oder Gitarre bringen den Saal jedoch zum Kochen. Mit Livemusik, auf diese Art und Weise vorgeführt, gewinnen selbst Pixar-Filme noch an Attraktivität. Schade, dass diverse Einzeleinlagen auf der Flöte («Ratatouille») oder dem Saxofon teilweise in der Lautstärke untergehen. Der Klangleich bleibt bei dieser grossen Besetzung sicherlich ein Thema.

Vor allem das wuchtig besetzte Gesamtblech ist an diesem Abend doch verschiedentlich zu laut.

Erst mit Film eine Symbiose

Ob die Musik auch ohne Filmmaterial ihre Wirkung entfalten würde, darf in vielen Stücken bezweifelt werden. Denn im Gegensatz zu anderen stark animierten Filmen wie «Batman» oder «Jurassic Park» ist die Musik bei den Pixar-Filmen viel stärker auf das Bild zugeschnitten. Eine durchgehende Melodie, ein grösseres Thema ist meist nicht vorhanden. Höchstens bei «Up», «Ratatouille» oder dem an James Bond und «Mission impossible» angelehnten Soundtrack zu «The Incredibles» sind solche Linien erkennbar. Das zur Musik offerierte

Filmmaterial ist jedoch hervorragend geschnitten. Da meist nicht einfach der entsprechende Ausschnitt serviert wird, sondern eine Art Kurzzusammenfassung die Musik begleitet, kann der Zuschauer seine Fantasie mehr oder weniger wandern lassen. Noch weniger, oder kompakte Ausschnitte, wäre hier vielleicht mehr gewesen. Denn die ständige, in wenigen Minuten abgehandelte, in wohl fast jedem Animationsfilm innewohnende Gefühlsroutine – witziger Anfang, grosse Liebe, Angst und Schatten, Action, Happy End – wirkt mit der Zeit ermüdend. Übers Ganze gesehen ist es jedoch ein begeisternder Abend, den das 21st Century Orchestra mit der Zugabe «You have got a friend in me», Titelsong bei «Toy Story», beschliesst.

Wolfe-Wälzer: Viel Fleisch, viel Beigemüse, viel Käse

LITERATUR Kultautor Tom Wolfe meldet sich mit neuem Roman zurück. Er liegt dem Leser nicht nur wegen seiner 750 Seiten schwer im Magen.

Gäbe es in der Literatur einen XXL-Big-Mac, dann wäre Tom Wolfes neuer Roman einer. Das Buch ist 750 Seiten dick, hat Volumen hoch zwei, aber Nährstoffe gegen Null – wenn man einmal von den paar Handvoll Fachausschnitten absieht, die der Autor zwischen die fluffigen Schichten Teig mogelt wie Alibi-Salatblätter, um zu zeigen «hey Leute, ich hab's total drauf» – und zwischen all dem trieft viel, viel Käse.

Heisse Themen, coole Story

Dabei wären die Zutaten zu «Back to Blood» alles andere als fad. Das Buch kreist um die Themen Rassenkonflikte im 21. Jahrhundert, Geltungssucht in sämtlichen Gesellschaftsschichten, die Macht des Geldes oder Sex im Zeitalter des Porno. Dazu gibt der Autor gepfeferte Einsichten in den Kunstmarkt und die Medien von Miami.

Auch die Story, in die Tom Wolfe seine Themen verflucht, ist cool: Nestor Camacho, ein kubanischer Cop, holt unter Einsatz seines Lebens einen ebenfalls kubanischen Flüchtling von einem Schiffsmast herunter – und spaltet damit Miami in zwei Lager: Für die «americanos» ist er ein Held, für die «cubanos»

ein Verräter, da er mit der Aktion das Asyl des Flüchtlings verhindert. Um diesen Kern gruppiert Wolfe nun Figuren, die von dem Vorfall betroffen sind: den schwarzen Polizeichef Cy Booker, der sich mutig hinter den Cop stellt, Nestor Camachos Freundin Magdalena, die den sozialen Aufstieg durch das Bett ihres Chefs in Angriff nehmen will, Magdalenas geltungshungrigen Chef, einen Psychiater für Pornosüchtige sowie als ernüchternd mickrige Obrigkeiten einen opportunistischen kubanischstämmigen Bürgermeister und einen ebenso opportunistischen weissen Chefredaktor.

Schon die erste Kapitelüberschrift macht allerdings klar, in welcher Tonart das Buch spielt: Wir sind jetzt in «MII-AH-MIL», verkündet der Titel nicht eben dezent. Einen ähnlichen Tonfall schlägt auch die Story an. Hier dürfen Boote nämlich nicht mit den einfachen Mitteln der Sprache über ein Gewässer fahren: «KLATSCH das Patrouillenboot hüpf in der Bucht in die Luft schlägt KLATSCH auf der nächsten Woge wieder auf, hüpf wieder hoch, schlägt KLATSCH auf der nächsten Woge auf KLATSCH und hüpf mit Sirenengeheul KLATSCH in die Luft.»

Neben den Booten lässt Tom Wolfe sogar sein Personal in den zweifelhaften Genuss eines lautmalerschen Profils kommen: «Das hochherrschaftliche Gesicht von Mia-miii ii ii ii iaahha-AHHHHH – keuch – hat einen Achttausend-Dollar-Massanzug an, er musste mir unbedingt das Etikett zeigennnnnnhahahhahHHH hock hock



Tom Wolfe (82): «Back to Blood» ist nach acht Jahren sein erster Roman.

Keystone/Mark Seliger

hock hock...» So lässt Wolfe den Psychiater über seinen steinreichen Patienten wettern, grunzen und ächzen.

Und selbst wenn einem manchmal etwas flau wird ob all diesem Literaturketchup – was dem Leser wirklich den

Hals zuschnürt, ist die Haltung von Wolfes Erzähler. Dieser flucht, lässt rassistische Bemerkungen fallen und keinen sexuellen Seitenhieb aus – getönt wohl durch die Perspektive der Romanfiguren. Aber ist das Rechtfertigung

genug? So werden «Hurenarsch» und «Hurenhintern» zur gängigen Bezeichnung weiblicher Hinterteile, «Scheisse» und «Bastard» gehören zum gemeinen Vokabular. Mit Sarkasmus heftet der Erzähler sich den Figuren an die Fersen, zeigt mit borniertem Blick ihre Schwächen, jedoch nur selten ihre Stärken. Und spätestens da stösst einem Wolfes XXL-Big-Mac ziemlich schal auf.

Im Fegefeuer der Eitelkeiten

Dass man tapfer weiterschluckt, hat weniger mit der dann und wann aufscheinenden psychologischen Beobachtungsgabe des Autors zu tun als mit seiner Vergangenheit: Er gilt nicht nur als Kunstkenner, sondern seit seinem Kultroman «Fegefeuer der Eitelkeiten» auch als einer der Big Names der US-Literatur. Und für Leute, die «big» sind, scheint eben auch «think big» zu gelten. Und eins muss man Wolfe lassen: Dick und laut ist sein Buch in der Tat geworden. Aber vielleicht ist der Autor mit knapp 82 schlicht und einfach selber im Fegefeuer der Eitelkeiten gelandet.

ANNA KARDOS
kultur@luzernerzeitung.ch

1931 geboren, hat Tom Wolfe zunächst als Journalist gearbeitet. In den 1960er-Jahren revolutionierte er gemeinsam mit Truman Capote und Gay Talese den Journalismus, als er Reportagen mit literarischem Stil verknüpfte. So entstand der «New Journalism». Seitdem arbeitet Wolfe als Kunst- und Architekturkritiker und als Romanautor. 1987 erschien sein Debüt «Fegefeuer der Eitelkeiten», das zum Kultbuch avancierte.

Tom Wolfe: Back to Blood. Blessing, 2013, 767 Seiten, Fr. 39.90